

**Vortrag von Prof. Dr. Dietmar Mieth, Inhaber des Lehrstuhls „Theologische Ethik unter besonderer Berücksichtigung der Gesellschaftswissenschaften“ an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen  
anlässlich der AMOS-Preisverleihung 2009 an Dr. Herta Leistner**

## **Homosexualität in den Kirchen – Burgfrieden ohne Klärung**

### **Kurzfassung**

In den letzten Jahrzehnten ist die Toleranz gegenüber Homosexualität in den Kirchen spürbar gewachsen. Homosexualität bleibt zwar die Selbsterfahrung und das Verhalten einer Minderheit, dessen Entstehung nicht mit letzter Sicherheit geklärt werden kann, aber diese Selbsterfahrung und die darauf gegründeten Beziehungen gelten als legitim, insofern das Befinden als genuine Erfahrung erscheint und als Voraussetzung für gelingende Partnerschaften verstanden wird. Dabei spielt es für die soziale Einschätzung auch eine Rolle, dass die „Verführungs“-These einer empirischen Überprüfung nicht standgehalten hat. Insofern würde heute jemand die „political correctness“ verletzen, wenn er Homosexualität als Selbsterfahrung diskriminiert.

Man muss jedoch zwischen Toleranz und Anerkennung unterscheiden. Bei Toleranz gibt es darüber hinaus verschiedene Einstufungen, die von bloßer Duldung über eine Vergleichgültigung bis zu einer pauschalen Achtung vor dem Anderssein reichen. Anerkennung bedeutet jedoch mehr als die letzte Stufe dieser Skala. Der Unterschied wird durch Anerkennung gleichsam auf Augenhöhe gesehen. Daraus ergeben sich Forderungen von der **Gleichwertigkeit bis zur Gleichstellung** der Homosexualität. Solche Forderungen machen aber in den Kirchen Schwierigkeiten, die je nach evangelischem oder katholischem Kontext anders aussehen.

### **Worauf beruhen diese Schwierigkeiten?**

Zunächst beruhen sie auf Gewohnheiten, die nicht genügend von Wahrheiten unterschieden werden. (Papst Leo XIII soll einmal Proteste belgischer Monarchisten gegen eine demokratische Verfassung mit dem Hinweis beantwortet haben: „Christus hat gesagt, ich bin die Wahrheit, nicht, ich bin die Gewohnheit.“) Aber die Schwierigkeiten greifen auch emotional tiefer. Die emotionalen Blockaden gegen eine Wahrnehmung von Homosexualität als unhintergehbare Wirklichkeit sind stärker als die rationalen Begründungen. Überhaupt ist die Wahrnehmung von Homosexualität bei Heterosexuellen unterschiedlich, je nachdem, ob es sich um die Wahrnehmung von Männern oder von Frauen handelt. Heterosexuelle Frauen scheinen, soweit ich das in kirchlichen Räumen wahrnehmen konnte, offener zu sein als Männer. Heterosexuelle Männer wiederum haben mehr Blockaden im Hinblick auf männliche Homosexualität als im Hinblick auf weibliche. Dies könnte auch mit einer Absperrung von unterschwelligem Partialtrieben zu tun haben. Sexuelles Begehren ist nicht von der Eindeutigkeit, wie wir sie uns als Ethiker wünschen würden. Diese Einsicht ist oft für manche Menschen in und außerhalb der Kirchen noch schwerer zu ertragen als die Anerkennung der Homosexualität als Selbsterfahrung und als Verhalten auf Augenhöhe. Diese Schwierigkeiten finden sich natürlich nicht nur in den Kirchen. Dort gibt es freilich noch weitere spezifische Schwierigkeiten.

Im **evangelischen Kontext** beruhen sie auf einem Bezug auf biblische Quellen (vor allem Röm. 1,26.27), im katholischen Kontext darüber hinaus auf einem bestimmten Verständnis des sogenannten Naturrechtes. In der evangelischen Kirche werden diese Schwierigkeiten nur teilweise gemindert, indem auf das individuelle Gewissen verwiesen wird. Das Gewissen wird in der evangelischen theologischen Ethik nicht nur fallweise im Sinne eines Urteiles an den Grenzen der Norm, sondern auch systematisch als

letztgültiges Urteil in moralischen Fragen betrachtet. In der katholischen Kirche ist das Gewissen eher ein Grenzbegriff, wenn auch nach Newman und nach Josef Ratzinger, der ihn zitiert, erst ein Trinkspruch auf das Gewissen auszubringen sei, bevor ein Trinkspruch auf den Papst angemessen sei. Insofern gibt es hier durchaus eine ökumenische Brücke. Aber der Respekt vor der Intensität des persönlichen moralischen Urteils und damit die Unhintergebarkeit des individuellen ist in der protestantischen Ethik von anderem systematischen Stellenwert (oft behindert er auch den Konsens in der Evangelischen Kirche.).

In der **Katholischen Kirche** verstärken sich die Schwierigkeiten, die auch dort von biblischen Referenzen ausgehen, indem, gerade aus römischer Perspektive, mit der Kontinuität einer lehramtlichen Tradition argumentiert wird. Im Folgenden will ich primär von den katholischen Problemen ausgehen, die mir vertrauter sind.

Dazu gehören auch einige **Erfahrungen**. Als ich in Würzburg Doktorand war (1963-1967) wurde zugleich auch Arbeit über Homosexualität und Ethik versucht, für die es dann erhebliche Schwierigkeiten gab, zu einer Konklusion zu kommen. Als ich in Fribourg in der Schweiz Professor für Moraltheologie war (1974-1981), betreute ich mit Unterstützung durch Professor Hermann Ringeling (Evangelische Fakultät, Universität Bern) eine katholisch-theologische Doktorarbeit zum Thema „Homosexualität, menschlich, kirchlich, moralisch“. Sie wurde darin in meiner Fakultät eingereicht und erhielt drei positive Gutachten. Dennoch ließ die Fakultät in einer Probeabstimmung erkennen, dass sie die Arbeit ablehnen würde. Manche hatten dabei wohl auch das Motiv, den Betreuer, also mich, nicht Problemen auszusetzen. Professor Ringeling übernahm dann federführend die Doktorarbeit für die Evangelische Fakultät in Bern, wo sie nach der Klärung einiger Studienvoraussetzungen angenommen wurde. Der „evangelische Doktor katholischer Konfession“ wurde dann vom katholischen Bischof von Basel als Krankenhausseelsorger eingestellt.

Diese Erzählung ließe sich mit anderen Geschichten, die, innerhalb oder außerhalb des wissenschaftlichen Raumes, nicht so gut ausgingen, ergänzen. **Sittliche Reserven** der Kirchen gegenüber der Homosexualität werden heute als diskriminierend empfunden, zumal wenn sie das Bekenntnis zur eigenen Homosexualität blockieren oder einschränken, wenn sie die Solidarität christlich homosexueller Gruppen behindern und wenn sie einen Unterschied zwischen der homosexuellen Selbsterfahrung und der Erlaubnis, diese Erfahrung in christlicher Verantwortung zu realisieren, machen.

Die **Aids-Problematik** hat die Schere zwischen Toleranz und Reserve in der Anerkennung auf Augenhöhe sicherlich verschärft. Ein prominenter katholischer Arzt formulierte 1987: „Unserem Kulturkreis wäre viel Kummer mit der Aids-Ausbreitung erspart geblieben, wenn man den Toleranzbegriff In Bezug auf abnormes Sexualverhalten nicht so gründlich missverstanden hätte und statt dessen schon bei der Sexualerziehung von Kindern ausgesprochen hätte, wie Sexualverhalten beschaffen sein sollte, das der psychophysischen Beschaffenheit des Menschen angepasst ist...: das Sexualobjekt ist eine gegengeschlechtliche Person, das Sexualziel ist eine Vereinigung entsprechend der körperlichen Beschaffenheit,..“ Die von der Evolution verursachte „körperliche Beschaffenheit“ schließe bestimmte Arten des Verkehrs als abnorm und pervers aus. \_Mit einer solchen Argumentation sieht man die Richtigkeit menschlichen Verhaltens als objektiv vorherbestimmt und als abhängig von vorgegebenen körperlichen Hinweisen an. Dies wird auch von katholischen Ethikern kritisiert, die die Eindeutigkeit natürlicher Vorgaben bestreiten. Jede fixierende Bedeutung, die wir einer Handlung über die bloße Beschreibung hinaus geben, kann sich diskriminierend auswirken.

1975 wurde in einem Schreiben der römischen Glaubenskongregation („Persona Humana“) erstmals anerkannt, dass es eine homosexuelle Prägung gibt, die nicht erst

erworben wird. Es erstaunt daher heute, inwiefern ein Pfarrer, der offensiv die Heilbarkeit der Homosexualität vertrat, 2009 zum Weihbischof der Diözese Linz in Österreich ernannt werden konnte und erst nach öffentlichen katholischen Protesten verzichtete. Bis 1975 wurden alle Menschen unhinterfragt in der Katholischen Kirche als heterosexuell betrachtet. Man sah hier eine **Übereinstimmung von Bibel und Naturrecht**. Beide, Bibel und ein mittelalterliches Naturrecht, etwa in der Fassung von Thomas von Aquin wussten jedoch nichts von einer genuinen Homosexualität. Homosexuelle Neigungen waren daher objektiv falsch. Auch die nachfolgenden pastoralen Dokumente des Vatikans halten daran fest, dass es eine homosexuelle Veranlagung gibt, die keine zurechenbare Schuld darstellt. Bereits 1986 wurde jedoch von unzulässigen Schlussfolgerungen gesprochen: Homosexualität ist nicht eine Variante in der gottgewollten Ordnung und die sexuelle Beziehung sei deshalb falsch, weil sie ein „Übel“ oder zumindest eine Unordnung in der Natur nicht nur erfahre, sondern auch vollziehe.

Die Hinordnung der Sexualität auf die Fruchtbarkeit wird, obwohl auch katholische Lehre, nicht so betont, weil die Katholische Kirche seit *Humanae Vitae* (1968) zwischen Zweck der geordneten Sexualität (Fruchtbarkeit) und ihrem Sinn (Liebe) unterscheidet, beides freilich nur in der sog. natürlichen Empfängnisregelung nicht für trennbar hält. Wissenschaftliche Erkenntnisse, die der Bibel ebensowenig zur Verfügung standen wie dem Naturrecht des Mittelalters, zeigen, dass wir bei Liebe und Begehren nicht mehr mit „gottgewollten“ Eindeutigkeiten rechnen können. Dies wird offensichtlich nur noch von Evangelikalen und von katholischen Fundamentalisten bestritten.

Man muss aber die Bibel und die Natur verantwortlich mit Hilfe unserer Erkenntnisgewinne auszulegen versuchen. Christliche Lebens- und Praxiserfahrung hat inzwischen **die Einstellung zur Sexualität** anders pointiert: Im Vordergrund steht der sexuelle Missbrauch von Abhängigen und der Kampf gegen Kinderpornographie. Bewusst in die eigene Verantwortung genommenes Sexualverhalten wird dagegen nicht vorrangig und primär pointiert auf moralische Bedenken hin wahrgenommen, ohne dass dabei die Wahrnehmung bedenkenlos wäre. Oft wird hingegen abgewogen, was das größere Übel ist und was an notwendigen menschlichen Rechten und Gütern blockiert wird. Daher wird ja inzwischen der Gebrauch des Kondoms bei Aidsgefahr auch von Stimmen in der katholischen Kirche nicht in jeder Hinsicht ausgeschlossen. Die Selbsterfahrung junger Menschen, Theologen und Theologinnen eingeschlossen, wirkt heute ehrlicher und aufgeschlossener. Fehler werden eingesehen, aber in Lernprozesse verwandelt. Das Bewusstsein, dass verallgemeinernde moralische Überlegungen ebensowenig wie eine Grammatik in der Sprache die gesamte Praxis umfassen können, hat zugenommen.

### **Homosexualität und Kirchen — Burgfrieden ohne Klärung?**

„Burgfrieden“ ist für die Katholische Kirche ein Euphemismus, für die Evangelische Kirche erscheint in meinen Augen dieser Ausdruck als passender, aber er kennzeichnet auch dort eine Situation, die nicht zufrieden stellend ist. Ein naiver Biblizismus ist oft immer noch mit Aggressivität verbunden. Ein katholischer Fundamentalismus, für den nicht nur die Piusbruderschaft steht, tritt auch nicht leise und zurückhaltend auf. Die Glättung von Wellen an der Oberfläche bedeutet nicht die Beseitigung der Strudel in der Tiefe.

Die Frage, die viele eher nachdenkliche Menschen bewegt, bleibt jedoch: Kann man Homosexualität der Heterosexualität gleichstellen, oder gibt es nicht doch einen Unterschied? Die Antwort auf diese Frage scheint zunächst aus der Sicht der Anerkennung, die über die Toleranz hinaus geht, sehr einfach auszufallen: Die Gestalten der Sexualität sind allgemein in der Realität und in der menschlichen Individualität sehr viel verschiedener, als wir in unserem eigenen Paradigma und in unserem Lebens- und Liebesprojekt meist wahrnehmen und als wir in einer objektiven moralischen Orientierung festhalten können. Zudem: Lesbische und schwule Liebe weisen auch auf körperliche und

seelische sowie in ihren Projekten bestehende Unterschiede hin. Die Zuerkennung der **Menschenwürde** kann jedoch nicht an solchen Unterschieden festgemacht werden. Beziehung ist ein Grundbedürfnis und ein Recht, das zumindest Pflichten der Nichtbehinderung und die Pflicht der Inklusion nach sich zieht.

Was aber soll nicht behindert und inkludiert werden? Das kann von außen nicht gesagt werden. Es ist von der Selbsterfahrung der Betroffenen abhängig, die sich mit Recht als Kirche fühlen. Mein Tübinger Vorgänger Wilhelm Korff hat die normative Kraft des Faktischen abgelehnt, aber die „normative Kraft praktisch gelebter Überzeugungen“ für eine wichtige Quelle der Moral gehalten. An diesen Erfahrungen und Überzeugungen dürfen die Lernprozesse der Gesellschaft und der Kirchen nicht vorbei gehen. Gerade deshalb ist es enorm wichtig, dass hier Vorreiterinnen für die Sichtbarkeit der Probleme und für mutige Lösungen gestritten haben und weiter streiten. In diesem Sinne gratuliere ich Frau Dr. Leistner zur Verleihung des Amospreises heute.

Prof. Dr. Dietmar Mieth  
Erlöserkirche Stuttgart, 8. März 2009